

Mein Paradies

Ein Ort des Übergangs:
Zu Gast im Hospiz

Schöpfungsgespräch

Aus dem Nichts,
das gar nicht nichts ist

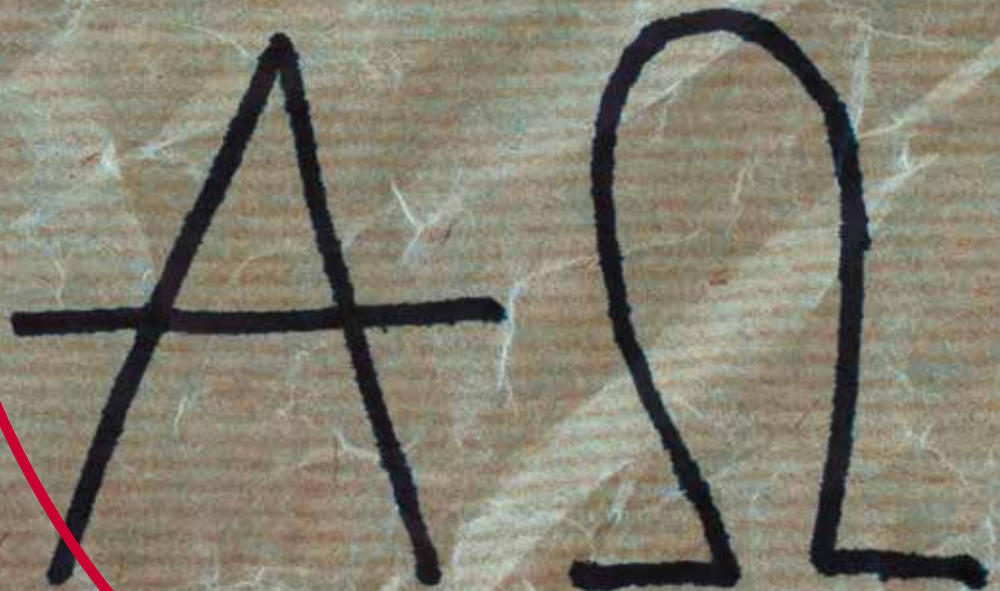
Reportage

Vor der Mauern kommen
die Archäologen

Dom⁺plus

Vorläufig

Ein Heft über Ende und Anfang

A photograph of crumpled, aged paper with a textured, brownish-green surface. In the center, the letters 'A' and 'Ω' are drawn in thick, black, hand-drawn ink. The 'A' is a simple triangle with a horizontal crossbar. The 'Ω' is a stylized, rounded letter with a vertical stem on the right and a horizontal base. A large, thin red arc curves across the bottom of the page, partially overlapping the paper image.

Inhalt

4 Paradies Ein Ort der Hoffnungen



8 Rückspiegel Ulrike Böhmer über gute Ernten und schlecht gemanagte Konflikte

10 Schöpfungsgespräch Das Nichts ist ziemlich komplex

14 Kunst & Kultur Warum man Kirchen nicht abreißen sollte

16 Weltreligionen Ist doch alles nur Windhauch?

22 Essgeschichten Keine Sekunde länger: Soufflé

24 Reportage Mit Bagger, Pinsel und Pinzette



Haltbarkeit

„Nichts ist so alt wie die Zeitung von gestern“, sagt man und dieser Spruch hat für unsereins etwas Tröstliches und zugleich etwas Belastendes. Wobei es uns als Schreiberlinge einer Wochenzeitung nicht ganz so hart trifft. Wir wissen, dass viele Dom-Ausgaben weitergegeben werden und nicht ganz so schnell von gestern sind. Aber so richtig für die Ewigkeit ist Der Dom trotzdem nicht.



In diesem Dom plus, also in diesem Plus zum Dom widmen, wir uns der Vorläufigkeit. Nicht nur, weil wir an der Schwelle eines neuen Kirchenjahres sind und zugleich auf das Ende eines Kalenderjahres zugehen, sondern auch weil wir gerade das Ende einer Epoche erleben. Zumindest fühlt es sich so an. Der Bundeskanzler hat es Zeitenwende genannt.

Die Erfahrungen der letzten Jahre, also seit Corona, haben in aller Deutlichkeit gezeigt, dass man das Leben eigentlich nicht planen oder gar regeln kann. Dinge passieren und man kann oft nur versuchen, halbwegs durchzukommen. Meistens gelingt es übrigens! Gegen das Leben kann man sich nicht wehren. Leben bedeutet immer Veränderungen und nicht nur das: Es bedeutet auch Abschied und Neufang, Ende und Anfang.

Alles auf dieser Welt ist vorläufig, auch alle Antworten und Regelungen – wer immer sie sich ausgedacht hat. Gerade dies allerdings war schon immer so. Daher erstaunt es, wenn manche Menschen nicht von der Macht lassen können. Auch ein Xi Jinping wird nicht ewig leben. Und als einbalsamierte Leiche im ausgestellten Glassarg möchte man doch nicht enden, oder?

Na ja, jedenfalls: Auch dieses Heft ist nicht für die Ewigkeit verfasst, aber lassen Sie sich bei der Lektüre ruhig Zeit!

Ihre Claudia Auffenberg

NEUE GESICHTER

Neue Ministrantinnen und Ministranten

Das erste Dom plus eines Jahres stellt die neuen Ministrantinnen und Ministranten im Erzbistum vor. Die ersten Berichte und Fotos sind schon da. Bitte schicken Sie uns Ihre Beiträge bis zum 20. Dezember. Fotos bitte in ausreichender Auflösung (300 dpi) und nicht in ein Word-Dokument einbinden!



IMPRESSUM

Herausgeber

Bonifatius GmbH
Karl-Schurz-Straße 26 · 33100 Paderborn

Geschäftsführung

Tobias Siepelmeyer, Ralf Markmeier

Redaktion (verantwortl.)

Claudia Auffenberg

Anzeigen (verantwortl.)

Astrid Rohde

Layout

Sandra Scheips

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier



RG4
www.blauer-engel.de/uz195

Ein Ort der Hoffnungen





Fotos: Pixabay/Wiedenhaus

Der Blick aus dem Fenster fällt auf herbstlich bunt belaubte Bäume, das Dach der benachbarten Franziskaner-Kirche, die Wolken am fast frühlingshaft blauen November-Himmel. Das Hospiz im fünften Stockwerk des Altenzentrums Bruder-Jordan-Haus am Rand der Dortmunder Innenstadt ist ein Ort mit einer besonderen Atmosphäre – der Hektik der Welt entrückt, aber keineswegs fernab vom Leben.

Vor Kurzem ist Gabriele W. hier eingezogen. Sie leidet an einer unheilbaren Krankheit. Die 66-Jährige weiß nicht, wie viel Zeit ihr noch bleibt, doch sie weiß, dass das Hospiz die letzte Station ihres Lebens sein wird. Sie hat ihren Frieden damit gemacht. Das hilft ihr, trotz der Krankheit und der damit verbundenen Einschränkungen, sich an kleinen „Momenten des Glücks“, wie sie sie nennt, zu erfreuen: keine Schmerzen zu verspüren, dankbar zu sein, wenn etwa die akute Luftnot, die sie immer wieder befällt, nachlässt.

„Früher war das Meer ein absoluter Glücksort für mich“, erzählt sie: „Am Strand zu sitzen, nicht zu reden oder gestört zu werden; ganz intensiv diesen Moment in Ruhe zu empfinden und zu genießen – einfach glücklich sein.“ Das sei nun vorbei, sagt sie ohne Bitterkeit. Jetzt achte sie darauf, was sie noch tun könne, was ihre Krankheit ihr noch ermögliche. Das ändert sich manchmal von einem Moment auf den anderen: „Ich teile mir meine Kräfte ein und schaue, was geht.“ Vielleicht einige Seiten in einem Buch lesen, eine Nachricht mit dem Handy verschicken, Besuch empfangen: „Man wird bescheiden und lernt, auch an Kleinigkeiten Freude zu haben, etwa wenn es etwas zu essen gibt, auf das man sich freut.“

Von einem „Paradies auf Erden“ zu sprechen, fällt ihr schwer – auch wenn es ihr hier an nichts fehlt, sie sich an diesem Ort sehr wohlfühlt und alles, was möglich ist, für sie getan wird. Die 66-Jährige hat eher ein grundsätzliches Problem, dieser Begriff ist für sie mit einer ganz bestimmten Vorstellung verbunden: „Paradies – das ist das, was mich hoffentlich erwartet.“

Sie habe keine Angst und mache sich keine Sorgen um sich selbst, fügt sie hinzu: „Ich glaube an einen liebenden Gott, und fürchte mich nicht vor dem Sterben und dem Tod.“ Trotzdem gebe es Momente der Trauer und

des Schmerzes, „vor allem, wenn ich an diejenigen denke, die ich zurücklasse und die ich nicht trösten kann!“ Gabriele W. ist keine gebürtige Dortmunderin, lebt aber schon lange hier, hat Familie, Freunde und Bekannte.

Als feststand, dass sie an einer todbringenden Krankheit ohne Chance auf Heilung leidet und diese sie immer stärker einschränkte, fiel der Entschluss, einen Platz in einem Hospiz zu suchen. Dass es die Einrichtung am Bruder-Jordan-Haus wurde, war mehr oder weniger dem Zufall geschuldet: „Man steht auf mehreren Wartelisten.“ Das Sprechen fällt Gabriele W. am heutigen Vormittag besonders schwer, sie kämpft mit Luftnot, ist erschöpft. Martina Braun-Wattenberg von der Psychosozialen Betreuung rät: „Gönnen Sie sich Ruhe!“

Seit gut sieben Jahren gehört Martina Braun-Wattenberg zum Team des Hauses. Sie hat viele Gäste begleitet. Traurige Momente fallen ihr ein, aber auch freudige: „Als ein Ehepaar hier bei uns seine eiserne Hochzeit feiern konnte, hat uns alle sehr bewegt!“ Sie denkt an die Frau, die sich mit ihrem Sohn versöhnte, zu dem der Kontakt schon seit Jahren abgerissen war.

Auf der anderen Seite, so ihre Erfahrung, bekomme auch vieles, was vorher profan und alltäglich war, an diesem Ort einen ganz neuen Stellenwert: „Das kann zum Beispiel der Wunsch nach einem Glas Wein sein oder nach dem Leibgericht.“ Man versuche, vieles möglich zu machen. „Insbesondere geht es darum, Belastendes aus der Welt zu schaffen“, bestätigen auch Einrichtungsleiterin Simone Duvivier und Pflegedienstleiterin Elisabeth Pohle.

Martina Braun-Wattenberg hat erlebt, wie unterschiedlich Menschen damit umgehen, wenn das Ende des Lebens naht: „Mein Eindruck ist, dass diejenigen, die das akzeptieren, es leichter haben.“ Auf der anderen Seite dürfe man gerade bei diesem Thema nichts verallgemeinern. „Jeder geht auf seine ganz eigene Art und Weise mit dem Tod um“, fasst sie ihre Erfahrungen zusammen. Letztlich komme es allein darauf an, dass sich die Gäste gut aufgehoben fühlten, ganz nach ihren individuellen Wünschen und Ansprüchen: „Alle Gäste wissen, wo sie hier sind; und trotzdem ist es ein Ort der Hoffnung und Hoffnungen, so unterschiedlich sie sein mögen!“

Andreas Wiedenhaus

Denkmalpflege • Kirchenrestauration
Fassadensanierung • Mauerwerkreparatur
Natursteinarbeiten • Fugarbeiten • Mauerwerkreinigung

MEGALITH

BAU-HAMMER GMBH

Profilstraße 9 • 58093 Hagen
Tel. (02331) 37 670 -0 Fax -20
www.megalithgmbh.de



Wohnen als Erlebnis

Stoffe spiegeln Trends wieder,
Farben provozieren Stimmungen.
Der Mix von Materialien macht
Wohnen zum sinnlichen Vergnügen.

Winfriedstr. 51 • 33098 Paderborn
Tel: 0 52 51 / 75 03 45 • Fax: 75 03 40
email: info@schoenlau-gardinen.de
www.schoenlau-gardinen.de



Gardinen • Teppiche • Kleinmöbel • Polsterarbeiten • Plissees • Insektenschutzanlagen

ASSHAUER + CORDES

DAS SANITÄTSHAUS

- Technische Orthopädie und Rehatechnik
- Kinderversorgung
- Sitzschalenversorgung
- Beratung vor Ort
- Elektrorollstühle/-mobile, Rollstühle nach Maß
- Pflegebetten
- Prothesenbau
- Chipgesteuerte Kniegelenke



Asshauer & Cordes GmbH
Schüttweg 3 • 59494 Soest
Telefon (0 29 21) 66 54 40 • Fax (0 29 21) 66 54 41



Malerbetrieb | Raumgestaltung
Böden | Fassaden
Smart Living

T 05251 541000

WERT ERHALTEN,
WERTE SCHAFFEN.

E info@kloke-malermeister.de
www.kloke-malermeister.de

ALLES AUS EINER HAND

BAUSCHADENBEWERTUNG IMMOBILIENBEWERTUNG



IMMOBILIEN
BAUSCHADEN
INSOLVENZEN

GUTACHTEN
BEWERTUNGEN
VERSTÄRKERUNGEN

SPRECHEN SIE MIT UNS
05292 93 14 32



meier-wertermittlung.de

Sie möchten schöne Türen,
sichere Fenster und
schicke Treppen oder sogar
einen erholsamen Wintergarten?
Dann schauen Sie bei uns herein.
Wir beraten Sie gern.

HUBERT HOLTkamp

Tischlermeister

TISCHLEREI
Hubert Holtkamp
FENSTER • HAUSTÜREN • TREPPEN • WINTERGÄRTEN • UND MEHR



BAHNHOFSTR. 6 • 33178 BORCHEN
Tel. 052 51 / 3 85 96 • Fax 052 51 / 38 81 25

Rechtsanwältinnen Joepen & Köneke

33098 Paderborn
Ruf 052 51 / 6 69 27

Rathausplatz 12
Fax 052 51 / 6 68 06

Rechtsanwältin

Gabriela Joepen

Fachanwältin für

- Miet- und Wohnungseigentumsrecht
- w. Tätigkeitsschwerpunkte:
- Verkehrsrecht
- Ordnungswidrigkeiten

Rechtsanwältin

Franziska Köneke

Fachanwältin für

- Familienrecht
- w. Tätigkeitsschwerpunkte:
- Erbrecht
- Arbeitsrecht

Termine nach Vereinbarung

Fachbetrieb für Baudenkmalpflege

MATHIES

GmbH & Co.KG

RESTAURIERUNGEN

- Putz
- Stuck
- Naturstein

■ 33014 Bad Driburg
Hans-Sachs-Str. 4

Tel. (052 53) 33 63
Fax (052 53) 94 09 54

E-Mail: info@mathies-restaurierungen.de

Besondere Geschenkideen zu

Weihnachten

ERHÄLTlich
UNTER:



shop.bonifatiuswerk.de
BoniService GmbH
Kamp 22, 33098 Paderborn
Tel.: 05251 29 96 - 94

Familienbuch:

Ein Licht strahlt auf

Die Advents- und Weihnachtszeit ist für Kinder und Familien etwas ganz Besonderes. Dazu bietet dieses Hausbuch einen reichen Schatz an Gedichten, Geschichten, Legenden, Rezepten und Basteltipps. Zu Sankt Martin, Nikolaus, Advent, Weihnachten, Silvester und Neujahr, Dreikönig und Lichtmess gibt es außerdem Lieder mit Notensätzen, Gebete und Rituale für die ganze Familie sowie Impulse für die Erwachsenen.

Mit Goldfolienveredelung auf dem Cover
224 Seiten, 24,4 x 21,7 cm / € 24,95



SEHR
EMPFEHLENSWERT!

PIN-Kochbuch



Dieses einzigartige Kochbuch mit Rezepten von ehemaligen Freiwilligen des Bonifatiuswerk-Programms „Praktikum im Norden“ garantiert eine abwechslungsreiche kulinarische Reise durch Nord-europa und das Baltikum. Auch bischöfliche Tipps zur jeweiligen Landesküche sind enthalten. Das gewisse Extra bilden Einblicke in das Programm und in die katholische Diaspora-Kirche vor Ort. 64 Seiten, 14,8 x 21 cm / € 9,95

EXKLUSIV!

Zum Nikolaustag
am 6. Dezember:

Nikolaus Echt gut.

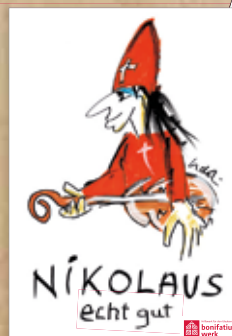
Die Gestalt des heiligen Nikolaus steht für eine wertvolle christliche Tradition und gelebte Solidarität. Er verkörpert Nächstenliebe und Menschenfreundlichkeit: Werte, die unsere Welt zu einem lebens- und liebenswerten Ort machen. Zweifelsohne sind seine Haltungen gerade auch in unserer Zeit aktueller denn je. Mit unserer **Aktion Tat.Ort.Nikolaus** wollen Einzelpersonen, Gruppen, Schulklassen, Einrichtungen oder Gemeinden motivieren, Orte guter Taten zu schaffen. Verschenken Sie in diesen turbulenten und schwierigen Zeiten einen „echten“ Nikolaus aus fair gehandelter Schokolade und machen Sie anderen eine Freude!

MENGENRABATT!

Ab der Bestellmenge von
120 Nikoläusen (10 x 12er Pack)
gewähren wir Ihnen **5% Rabatt!**

EXKLUSIV FÜR GROSSBESTELLER!

Udo Lindenberg unterstützt die Nikolausaktion des Bonifatiuswerkes. Jeder Großbestellung ab 120 Nikoläusen liegt ein **exklusives Plakat des Lindenberg-Nikolauses** bei. Nur solange der Vorrat reicht!



EXKLUSIV
DAZU!



NUR BEIM
BONIFATIUSWERK



4er-Pack € 8,50 (2,13 € pro Stück) 12er-Pack € 21,50 (1,79 € pro Stück)

Ernte gut, alles nicht

Es gibt Auftritte, die sind wie Christmette und Osternachtfeier in einem. So einen hatte ich neulich in der Schützenhalle in Waltringen. Da stimmte einfach alles – das Team der kfd war total froh und glücklich, dass alles klappte, kein Corona-Ausfall zu beklagen und der Kartenvorverkauf gut gelaufen war. Die Halle war ganz toll dekoriert und stimmungsvoll beleuchtet. An der Abendkasse wurden noch ordentlich Karten verkauft und es mussten ziemlich viele Stühle hinzustellen werden. Und die Bühne: fantastisch! Wie ein Wohnzimmer aus alten Zeiten: Lehnstuhl, Tisch mit Spitzendecken, Blumen, Sammeltasse, Kerzen und zur Krönung ein Perserteppich – ich hätte einziehen können. Und das Publikum: euphorisch, begeistert, aufmerksam. Obwohl ich vorher ziemlich fahrig war und die kfd-Vorsitzende zweimal begrüßt hatte, passierte auf der Bühne etwas Wundervolles: Ich reite wie auf einer Welle durch mein Programm. Es fließt eine Energie oder eine Welle der Freude durch den Saal von der Bühne zum Publikum und zurück. Das Publikum trägt mich und umgekehrt – fantastisch und DANKE! Da gehe ich nicht erschöpft, sondern aufgeladen und völlig inspiriert von der Bühne. Das ist echt nicht normal! Gut, die anderen Auftritte sind auch toll, aber das war schon ein ganz besonderer Auftritt und ich wollte unbedingt den letzten Rückblick im Jahr mit etwas Positivem beginnen.

Nicht, dass es sonst nicht viel Positives gibt: blühende Dahlien im November, summende Bienen und Hummeln und ein Schmetterling auf einer Strohblume, eine reiche Apfelernte, gute Gespräche mit der Nachbarin, wunderbare Herbstspaziergänge, ein spontanes Treffen mit einer „alten“ Freundin, Sonntagsfrühstück in einem schönen Café in Ergste usw. usw.!

Aber was mich in den letzten Wochen so richtig beschäftigt hat, war der Riesenkonflikt in unserer Kirchengemeinde bzw. in unserem pastoralen Raum. Da bin ich aber so was von „inne Wallung“ reingekommen, dass mir mehrmals beim Aufschlagen der Tageszeitung das Brötchen im Halse stecken geblieben bzw. aus der Hand gefallen ist.

Nun ist dies ja keine Reportage und die gewogene Leser_innenschaft lebt in einer friedvollen Kirchengemeinde



bzw. in einem pastoralen Raum im Sauerland oder in Ostwestfalen oder sonst wo im schönen Erzbistum Paderborn.

Konflikte sind im Leben ja grundsätzlich etwas Normales, zwar in der Regel nicht beliebt, aber es gibt nun mal verschiedene Standpunkte, die zumeist auch gemischt sind mit starken Gefühlen wie Wut, Trauer und Angst.

Ich habe in meinen langen Jahren als Haupt- und Ehrenamtliche in der Kirche festgestellt, dass viele Menschen in Konfliktsituationen schweigen, besonders, wenn es um einen Konflikt mit einem Priester geht. Es scheint auch heute noch so, dass ein Kleriker nur durch sein Amt im Besitz von Wahrheit und Unantastbarkeit ist. Da wird eine schwarze Kasse vertuscht, bei übermäßigem Alkoholgenuss wird weggeschaut, die Frau im Pfarrhaus ist natürlich die Haushälterin, über das Burn-out wird kein Wort verloren und die ganz schlimmen Dinge lasse ich hier mal außen vor. Im Vertrauen sind mir schon oft Dinge gesagt





Rückspiegel



Ulrike Böhmer

Jg. 1962, Theologin, ist eine der bekanntesten Kirchenkabarettistinnen im deutschsprachigen Raum. Ihre Bühnenfigur Erna Schabiewsky ist ein Typ Frau, der ganz sicher allen, die sich in den letzten 50 Jahren in einer Kirchengemeinde engagiert haben, über den Weg gelaufen ist.

In ihrer Rubrik „Rückspiegel“ blickt Ulrike Böhmer zurück und lässt ihre Leser teilhaben an persönlichen Erlebnissen, Reisen und gesellschaftlichen Ereignissen.

worden, die mich derart wütend zurückgelassen haben, dass ich kaum schlafen konnte. Aber eigentlich hätte ich mir gewünscht, dass diese Personen aufgestanden wären und es an entsprechender Stelle und den beteiligten Personen gesagt hätten. Ja, dies erfordert Mut und Entschlossenheit, denn die Gefahr ist anscheinend groß, dass „die Gemeinde“ oder „das Dorf“ dies ganz anders sieht und ich auf einmal ganz alleine dastehe. Aber was ist die Alternative? Die hat die Kirche Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte praktiziert: Vieles wurde und wird unter den Teppich gekehrt und die Menschen brauchten eine Leiter, um überhaupt noch in die Kirche reinzukommen. Auf der Strecke geblieben sind dann die, die unter

dem System gelitten haben und die, die das System kaputtgemacht hat.

Dass es auch anders geht, sehen wir gerade im Erzbistum Köln. Eine Bistumsmitarbeiterin ist (endlich) aufgestanden und hat sich getraut zu sagen, dass sie für Kardinal Woelki schon 2015 die Liste mit den Namen von 14 Priestern erstellt hat, denen Missbrauch angelastet wird. Darunter sei auch der Name Winfried Pilz gewesen. Und zwei Tage später hat ein anderer Mitarbeiter dies bestätigt. Mutig und überfällig. (Warum die Staatsanwaltschaft vorher nicht gründlicher recherchiert hat, ist ein anderes Thema!)

Aufstehen dient nicht dazu, jemanden fertig zu machen, sondern die Wahrheit zu sagen! Und die kann auch weh tun – beiden Seiten!

Ich glaube ganz fest, dass gut bearbeitete Konflikte Einzelne und Systeme weiterbringen. Dafür braucht es Offenheit und Ehrlichkeit, die Bereitschaft, miteinander und nicht übereinander zu reden, nachfragen und verstehen wollen, eigene Anteile erkennen, Positionen und Ansichten aufgeben können, Gefühle – die eigenen und die des Gegenübers – aushalten, geduldig sein und ehrlich und wahrhaftig und bei allem Schweren: den Humor nicht zu verlieren ...

ERNA SCHABIEWSKY LIVE



In diesem Jahr noch mal:

Freitag, 9. Dezember, in Lingen

In ihrer Eigenschaft als Ulrike Böhmer bietet Ulrike Böhmer auch Seminare zu religiösen Themen an. Eine Begegnung dort mit Erna Schabiewsky kann nicht ausgeschlossen werden ...

www.ulrike-boehmer.de





Foto: Claudia Auffenberg

Aus dem Nichts

Gespräche mit Physikern werden schnell metaphysisch, auch wenn es nicht deren Absicht ist. Zwar stellen sie die großen Fragen der Menschheit, aber sie wissen, dass ihre Antworten immer nur vorläufig sind.

Herr Dr. Viehoff, gibt es aus Ihrer Sicht den Tod?

Selbstverständlich! Wir müssen alle sterben und sind grundsätzlich immer nur für einen bestimmten Zeitraum hier auf der Erde.

Aber im Physikunterricht hat man doch mal gelernt, dass auf dieser Erde Energie nicht verloren gehen kann.

Das stimmt, das sind die Erhaltungsgesetze der klassischen Physik. Aber wir müssen immer bedenken, dass wir Menschen uns ein Bild von dem machen, wie die Natur funktioniert und dann diese Gesetzmäßigkeiten formulieren. Auch die Mathematik haben wir uns letztlich dazu ausgedacht. Aber ob das alles real existiert, wissen wir nicht. Das ist eine Frage der Philosophie: Was nehmen wir wahr?

Das Thema unseres Heftes lautet „vorläufig“. Können Sie als Physiker mit dem Begriff etwas anfangen?

Sehr radikal gesagt: Bis jetzt hat sich noch jede physikalische Theorie als falsch erwiesen. Es ist immer eine Frage, in welchen Bereich ich gucke. In der Schule haben Sie die klassische Physik gelernt, die klassische Mechanik à la Newton. Aber wir wissen, dass das nicht die ganze Wahrheit ist. Sie verliert ihre Gültigkeit, wenn ich etwa auf ganz kleine Skalen gucke, auf Atome oder Elementarteilchen. Dann liefert die klassische Physik falsche Vorhersagen. Daher hat man im vorletzten Jahrhundert die Quantenphysik entwickelt, hinter der eine andere Mathematik liegt und die ganz andere Phänomene beschreiben kann. Heute sind wir an einem Punkt, an dem namhafte Physiker darüber diskutieren, ob Einsteins allgemeine Relativitätstheorie immer stimmt oder ob wir sie modifizieren und ergänzen müssen. Denn in der Astronomie gibt es riesige Probleme, beobachtete Phänomene wie die Bewegungen der Galaxien damit zu beschreiben.

Etwas Neues beginnt also, wenn das Alte fehlerhaft wird?

Etwas Neues beginnt oft dann, wenn etwas passiert, das man nicht versteht, was überrascht.

Und was passiert dann?

Dann muss ich einen Schritt zurückgehen und noch einmal darüber nachdenken, wieso ich etwas anderes erwartet habe als das, was dann eingetreten ist. Oft hat etwas Neues mit neuer Technologie zu tun. Das klassische Beispiel ist die kopernikanische Wende. Als man Linsen schleifen und Fernrohre bauen konnte, konnte man entfernte Objekte besser beobachten. Zugleich hatte man die Mathematik weiterentwickelt, um diese Beobachtungen zu beschreiben. Das war der Schritt in ein neues Zeitalter: Es dreht sich nicht alles um die Erde, sondern man kann ganz klar beobachten und mit einer neuen Mathematik besser beschreiben, dass im Zentrum die Sonne steht. Ein Anfang braucht einen Impuls: Auf einmal beobachtet man etwas, das so nicht mehr in mein bisheriges Weltbild passt.

Und dann baut man eine neue Theorie bis zum nächsten Scheitern?

Erst mal prüft man, ob die Theorie, die man hat, das beschreibt, was man sieht. Wenn ich feststelle, dass es nicht mehr passt, muss ich meine Theorie erweitern, umformulieren oder verwerfen.

Frustriert es Sie nicht, zu wissen, dass Ihr jetziges Wissen irgendwann sich als falsch erweisen wird?

Nein, seit wir Menschen denken können, müssen wir unser technisches Verständnis über den Haufen werfen. Was hatten wir nicht alles für obskure Vorstellungen, auch in meinem Forschungsbereich, den Elementarteilchen.

Was sind noch gleich Elementarteilchen?

Sie bilden die Atome, aus denen alles besteht. Die Atome haben einen Atomkern, darin sind Protonen und Neutronen und die Elektronen kreisen drumherum. Die Atome bilden unsere Materie, wie etwa diese Tischplatte hier. Wenn man weiter hineinschaut, dann sieht man: Ein Proton wiederum besteht aus drei Quarks. Nun lautet die Frage: Sind das die kleinsten Teilchen oder gibt es noch was? Da beobachten wir inzwischen auch Phänomene, die wir nicht erklären können. Wir kennen in der Physik die Idee des Grundzustands. Das ist das Vakuum, die Leere, das Nichts, der Zustand mit der niedrigsten Energie. In der Quantenphysik gilt dieses Nichts als ein sehr komplexer Grundzustand. Denn

ZUR PERSON

Dr. Jochen Viehoff

ist seit 2013 Geschäftsführer des Heinz Nixdorf MuseumsForums (HNF) in Paderborn. Zuvor war der Quantenphysiker dort acht Jahre lang Kurator für die Bereiche Nachrichtentechnik, Mikroelektronik und Digitale Medien.

Im Laufe seiner Karriere arbeitete er u. a. als künstlerisch-wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kunsthochschule für Medien in Köln und übernahm immer wieder Lehraufträge am Institut für Medienwissenschaften an der Universität Paderborn. Das HNF ist mit mehr als 2 000 Ausstellungsstücken auf insgesamt 6 000 m² das größte Computermuseum der Welt.

www.hnf.de

das Nichts ist ein Pool an allen nur denkbaren Möglichkeiten. Vielleicht haben Sie im Physikunterricht mal einen Kolben leer gepumpt. Wenn dann keine Atome mehr drin waren, konnte man Wecker darin nicht mehr läuten hören, weil es keine Luft mehr gab, die den Ton übertragen hat. Heute wissen wir, dass das Quanten-Vakuum nicht leer, sondern ein riesiger Ozean an Möglichkeiten ist.

Das Nichts ist doch nicht nichts?

Das physikalische „Nichts“ ist in der Atomphysik ein unerwartet super-komplexer Zustand.

Kann man den sehen?

Nein, den kann man aber messen: mit Apparaten oder Teilchenbeschleunigern. Das Messen des Nichts ist heute unglaublich präzise möglich.

Und was ist die erste Stufe nach dem Nichts? Also: Wir sind nicht nichts.

Davon gehe ich doch mal aus! (lacht)

Und der Tisch ist auch nicht nichts. Was ist zwischen dem Nichts und uns?

Es zeichnet die Welt der kleinsten Teilchen aus, dass aus dem Nichts permanent etwas entstehen kann. Wie aus einer brodelnden Ursuppe entstehen zwei Teilchen, die eine ganz kurze Zeit existieren und wenn sie aufeinandertreffen, vernichten sie sich wieder. Wir sind immer an der Stelle, an der ganz viel entsteht und sich ganz viel wieder vernichtet. Sie haben ja eingangs die Energieerhaltung angesprochen. In der klassischen Physik gilt sie exakt, aber in der Quantenwelt, in der Welt der kleinsten Teilchen, ist die Situation viel komplizierter. Für sehr kurze Zeiten kann man sich Energie aus dem Nichts „ausleihen“, es entstehen messbare Wechselwirkungen und sofort danach ist der Spuk wieder vorbei.

In einem Teilchenbeschleuniger wird ein solcher Vorgang künstlich hergestellt. Findet er in der Natur auch von allein statt?

Ja, sonst sähe unsere Welt anders aus. Wenn wir dieses brodelnde Vakuum nicht hätten, wo permanent etwas entsteht und vergeht, hätten wir die Materie so nicht, wie wir sie haben.

Und Materie ist alles, was man sieht?

Alles, was wir anfassen können, alles, was aus den Elementarteilchen aufgebaut ist. Der Tisch ist ein hartes Teil, die Atome sind starr angeordnet. Wenn es nur wenige Atome gibt, die sich frei bewegen können, haben wir beispielsweise Gas wie die Luft im Raum. Und es gibt Flüssigkeiten wie diesen Kaffee.

Kann man mit dem Wissen um diese Vorgänge im Nichts etwas machen?

Das ist die elementare Grundlage. Wenn wir das nicht hätten, hätten wir diesen Tisch hier nicht.

Den hat man gebaut, ohne davon zu wissen.

Das stimmt. Tische gibt es länger als die Quantenphysik. Es gibt Erfahrungswissen, dafür braucht man kein Wissen über die atomare Struktur des Tisches. Aber wenn wir verstehen wollen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, wie es bei Faust heißt, helfen uns diese Erkenntnisse. Wenn wir verstehen wollen, wie unser Universum entstanden ist, die Planeten, die Sterne, die Galaxien, wie unsere Sonne funktioniert, braucht man dieses Wissen.

Das ist doch vermutlich ein ewiges Anfangen: erstens dauernd neue Erkenntnisse, zweitens neue Generationen, die auf eine gewisse Weise immer neu anfangen?

Immerhin haben wir Menschen seit mindestens 5000 Jahren Zeichen, Zahlen und Symbole entwickelt, um Wissen zu speichern und weiterzugeben.

Trotzdem weiß man nicht, wie die Pyramiden gebaut worden sind.

Wissen geht verloren, das ist richtig. Dieser Umstand wird gelegentlich unterschätzt. Wir haben Vermutungen, wie man die Steinquader in Ägypten bewegt hat, aber genau wissen wir es nicht. Obwohl das gerade mal 2500 Jahre her ist.

Und heute stehen wir nach Ihrer Auffassung wieder am Anfang eines neuen Zeitalters.

Wir haben erkannt, dass wir in unserer digitalisierten Welt etwas Neues brauchen, obwohl die Idee hinter der Digitalisierung erst etwa 120 Jahre alt ist. Doch wir sind in einer Entwicklung mit exponentiellem Wachstum. Etwa alle zwei Jahre verdoppelt sich die Leistung, die wir auf einen Computerchip bringen können. Das kann nicht beliebig weitergehen, weil alles irgendwann so klein wird, dass die normalen klassischen Gesetze der Physik nicht mehr gelten, sondern die der Quantenphysik. Wir sollten uns auch klarmachen, dass es unsere Modelle von grenzenlosem Wachstum in der Natur so nicht gibt. In der Natur wird das Wachstum irgendwann gehemmt oder umgekehrt. Unsere digitale Technik verbraucht immer mehr Energie. Die Frage, die wir uns – auch hier im HNF – gern stellen: Warum braucht ein Supercomputer 4 bis 5 Megawatt, um etwas zu berechnen, das unser Gehirn mit 20/30 Watt Energieleistung hinbekommt?

Ist das eine Frage nach dem Sinn oder nach der Technik?

Es ist eine Frage nach dem Konzept. Es geht um Effizienz in der Digitalisierung. Alle diskutieren etwa bei selbstfahrenden Autos die Frage, wer in welchen Situationen besser reagiert: der Mensch oder der Computer? Aber was wenige diskutieren: Der Computer braucht für bestimmte Aufgaben wahnsinnig viel mehr Energie als der Mensch. Warum ist das so? Warum ist unser Gehirn so unglaublich leistungsfähig im Vergleich zu digitaler Technologie? Das beschäftigt mich auch persönlich sehr.

Und Sie denken darüber nach, wie man es anders machen kann?

Richtig! Mit digitalen Maschinen rechnet man im großen Stil seit vielleicht 50 Jahren. Vorher hat man auch mit analogen Computern gerechnet und die funktionieren eher wie die Natur. Wie macht die das eigentlich? Die Natur muss auch „wissen“, warum dieser Tisch hier hält. In dem Tisch ist ja kein digitaler Supercomputer, der berechnet, wie die Atome zueinanderstehen müssen, sondern es gelten lediglich Naturgesetze. Irgendwas funktioniert



Foto: Adobe Stock / ArtByKaal



in unserer natürlichen Welt komplett anders als in der digitalen Welt. Die Frage nach der Effizienz ist vor dem Hintergrund dieser ganzen Energiedebatte absolut wichtig. Wir digitalisieren alles in der Welt, obwohl wir momentan die Energie dafür gar nicht haben. Die Frage ist: Gibt es andere Ansätze, wenn wir nicht schnell genug neue Energieformen entwickeln? Meine Antwort: Ja, und ein Beispiel ist der Quantencomputer.

Müsste man dann nicht die Digitalisierung erst einmal innehalten und warten, bis der Quantencomputer marktreif ist? Auf keinen Fall! Zur Digitalisierung gibt es keine Alternative, aber jetzt ist ein ziemlich guter Zeitpunkt, um darüber nachzudenken, wie die Welt in 10, 20 Jahren aussieht, wenn wir zehn Milliarden Menschen sind und die meisten diese digitale Technik nutzen wollen. Daher muss man jetzt die Chance erkennen, die wir haben, wenn wir Rechenarbeit in die Natur auslagern. Denn die Natur kann viel und „rechnet“ extrem effizient! Wenn Sie in einen Kubikmeter Wasser einen Stein werfen, dann sind darin 1 026 Atome, die alle wissen, wo sie sich hinbewegen müssen. Aber es gibt heute keinen Computer, der das tatsächlich genau berechnen könnte. Wieso kann die Natur das? Wieso weiß sie, wie sich die Atome bewegen müssen? Können wir diese natürliche Rechenkapazität für unsere Probleme nutzen? Ich meine, ja. Mit den analogen Computern konnten wir das in den 1970er-Jahren supergut.

Was ist ein analoger Computer?

Ein analoger Computer nutzt die Naturgesetze aus. Mit elektrischen Komponenten, also mit Transistoren und Widerständen, kann man analoge Schaltungen bauen, die zwei Spannungen einfach addiert. In der Natur geht das automatisch, das ist ein Naturgesetz. In den 1950er-/1960er-Jahren hat man sehr große analoge Computer gebaut, die für ein bestimmtes Problem gedacht und nicht universell einsetzbar waren, aber sie waren extrem energieeffizient. Der Quantencomputer setzt hier an: Wir nutzen die Gesetzmäßigkeiten der Natur.

Wie weit ist die Entwicklung?

Die großen Firmen wie Microsoft, IBM oder Google investieren bereits riesige Summen, um zu kommerziellen Produkten zu kom-

men. Sie haben erkannt, dass wir eine Alternative brauchen. Wir bauen immer mehr Rechenzentren, weil der Bedarf immer größer wird. Was für ein Aufwand wird das, wenn wir zehn Millionen Autos autonom fahren lassen wollen? Alles braucht immer mehr Energie und das geht so nicht weiter.

Das heißt, um noch einmal zum Thema unseres Heftes zurückzukommen: Hier kommt etwas zum Ende und etwas Neues beginnt?

Ja, und so entspricht es doch auch unserer Lebensrealität. Die Welt, in der wir leben, ist eine andere als die wissenschaftliche Welt der Theorien. Diese Theorien, die Naturgesetze sind wie gesagt unsere Beschreibungen. Sie sind nicht gottgegeben, sondern wir haben sie aufgrund unserer Beobachtungen formuliert.

Apropos „gottgegeben“. Kommen Sie an einen Punkt, an dem Sie sagen, ohne Gott geht es jetzt nicht weiter. Hier wäre er eine logische Erklärung?

Nein, ich trenne klar zwischen meiner Lebensrealität und der naturwissenschaftlichen Welt. In meiner Lebensrealität geht es andauernd um Fragen nach dem Sinn von Alter, Krankheiten oder Tod. Das hat aber gar nichts damit zu tun, was wir in der Welt der Elementarteilchen beobachten können.

Aber Sie bestehen doch letztlich auch aus Elementarteilchen.

Wenn ich ganz unten, beispielsweise bei den Molekülen in den Zellen, etwas verstanden habe, reicht das noch lange nicht aus, um etwas auf der höchsten Abstraktionsebene – Mensch, Bewusstsein, Seele, Verstand – genauso zu beschreiben. Von diesem universellen Verständnis sollten wir uns verabschieden, auch wenn es noch so verlockend ist.

Sie können also als Physiker über einen Regenbogen noch staunen?

Natürlich! Auch wenn ich Musik höre oder einen interessanten Menschen treffe! Immer wieder neu!

Interview: Claudia Auffenberg



„Jede abgerissene Kirche ist eine verpasste Chance“

Zum Gebet kommt niemand mehr. Immer häufiger stehen Kirchen in Deutschland leer und kurz vor dem Abriss. Um sie zu retten, werden sie umgebaut zu Kolumbarien, Konzerthallen, Zirkuskirchen, Kletterkirchen oder sogar zu einem Fahrradladen wie die St.-Rochus-Kirche in Jülich.

Bereits seit Jahren gibt es in allen 27 Diözesen in Deutschland Diskussionen darüber, wie leer stehende Kirchengebäude besser genutzt werden können. Manche Gemeinden entschließen sich zum Verkauf, andere versuchen, wenigstens eine grundlegende Erhaltung zu leisten. In Ostdeutschland betrifft dies auch mittelalterliche Dorf- und manchmal auch Stadtkirchen. Im Westen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich mehr neue Kirchengebäude errichtet, von denen viele heute zur Disposition stehen, weil sie eine grundlegende Sanierung bräuchten oder weil die Gemeinde durch Mitgliederschwund immer kleiner wird.

Für viele Gläubige, die ihre Gemeindekirche als zentralen Ort ihrer Heimat ansehen, mag diese Entwicklung durchaus schmerzlich sein, weiß auch die Kunsthistorikerin von der Katholischen Akademie Schwerte, Prof. Dr. Stefanie Lieb (56). Seit 2020 ist sie Projektleiterin für Kunstgeschichte in der interdisziplinären DFG-Forschungsgruppe TRANSARA, die sich mit Kirchenumnutzungen in Deutschland befasst.

„Unabhängig von der Haltung zum Glauben besuchen Menschen Kirchen, weil sie eben besondere Orte sind. Und für Gläubige sind diese Bauten noch viel mehr. Sie bestehen nicht nur aus Licht und Fenstern, sondern auch aus Gebeten, Hoffnungen und Ängsten. Und für viele ist die Kirche ein Erinnerungsort, an dem

sie Freude erlebt haben wie eben bei Hochzeiten und Tauffeiern“, sagt Prof. Lieb. Daher seien Transformationsprozesse häufig sehr emotional aufgeladen. Auch die sakrale Bedeutung und die baulichen Besonderheiten machen die Planung einer Neunutzung zu einem echten Balanceakt.

Eine zentrale Frage, die in der Forschung immer wieder aufgeworfen wird, ist: Wann ist eine Kirche eine Kirche und wann hört sie auf eine Kirche zu sein? Aus theologischer Sicht ist diese Frage einfach zu beantworten: Wenn eine Kirche profaniert wird und nicht mehr für einen Gottesdienst zur Verfügung steht, dann ist sie keine Kirche mehr. Doch als Kunsthistorikerin hat Prof. Lieb noch einen anderen Blick auf dieses Forschungsfeld. „In erster Linie sind Kirchen natürlich Häuser Gottes. Sie wurden gebaut, um dort Gottesdienst zu feiern. Darüber hinaus sind sie aber auch wichtige Ankerpunkte der Kultur. Sie haben einen hohen geschichtlichen, baukulturellen, städtebaulichen, sozialen und identitätsstiftenden Wert. Das ist schon von außen zu erkennen, denn sie sind Markierungen des Sakralen. Daher wäre es natürlich schön, wenn sie das auch nach einer Neunutzung bleiben könnten“, sagt Lieb.

Doch dieses Ziel flächendeckend zu erreichen ist schwierig, denn wenn sich die aktuelle Entwicklung weiter fortsetzt, dann werden künftig weit mehr Kirchen – insbesondere die Nachkriegskirchen, von denen es gerade in Nordrhein-Westfalen sehr viele gibt – aufgegeben oder verloren gehen. Nach Auskunft der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) gibt es in Deutschland bereits vielfältige Beispiele für Neunutzungen von Kirchen. Von rund 24 000 Kirchen und Kapellen wurden 518 profaniert, davon wurden 162 abgerissen und 209 verkauft.



Multifunktionale Nutzungen – diese Meinung vertreten die Theologen im Forschungsprojekt – können eine gute Lösung sein: etwa, dass in einer Kulturkirche ein sakraler Ort bestehen bleibt. Manchmal ergeben sich interessante Zusammenhänge, zum Beispiel bei einer Kirche in Mönchengladbach, die jetzt als Kletterkirche genutzt wird. Im Rahmen dieser völlig anderen Nutzung hat sich ergeben, dass Gruppen die Kirche für die Firmvorbereitung nutzen: „Es wird geklettert und gleichzeitig darüber reflektiert, was das Nach-oben-Klettern im theologischen Sinne bedeutet. Plötzlich gibt es wieder Anknüpfungspunkte und die Menschen können auch hier einen Weg zu Gott finden. Es ist immer eine gute Lösung, auch nach der Umwidmung, einen Andachtsraum in der Kirche zu behalten, gerade mit Blick auf die Gemeindemitglieder, für die das Gebäude ihre Kirche bleibt“, sagt Lieb. Auch wenn eine solche Neunutzung sicherlich bei einigen Gläubigen Unverständnis auslöst, so zeigt das Beispiel der Kletterkirche jedoch, dass dort, wo etwas aufhört, immer auch etwas Neues entstehen kann.

Ein Blick in die Geschichte der Kirchbauten untermauert diesen steten Wandel. „Die heutige Engführung, dass eine Kirche nur für Gottesdienstfeiern genutzt wird, ist eine Einführung des 19. Jahrhunderts“, sagt Lieb. In den Jahrhunderten zuvor seien verschiedene und auch gleichzeitig stattfindende Nutzungen üblich gewesen. Und ein Blick auf mittelalterliche Kirchendarstellungen belegt ebendies: Zu sehen sind öffentliche Versammlungen, zur selben Zeit stattfindende Gottesdienste, Rechtsprechungen oder marktähnliche Situationen. „Kirche war gerade im Mittelalter ein Treffpunkt, wo vieles stattfand, auch weltliche Veranstaltungen. Kirche war immer ein multifunktionaler Raum“, schildert Lieb.

Mitten im Herzen von Dortmund befindet sich mit der umgestalteten Grabeskirche Liebfrauen ein weiteres Beispiel für die Neunutzung einer Kirche. Nach vielen Jahren als Gemeindekirche wurde sie vor zwölf Jahren zu einer Urnenbeisetzungsstätte umgestaltet. Sie ist mittlerweile zu einem Ort geworden, an dem sowohl die Trauer um die Verstorbenen als auch die christliche Hoffnung auf die Auferstehung der Toten angemessenen Raum haben und entsprechend Ausdruck finden. Bis zu 5 000 Menschen finden dort ihre letzte Ruhestätte und die Nachfrage nach einer Bestattung steigt exponentiell an. Auch Prof. Lieb findet die Neunutzung sehr gelungen, denn ihrer Meinung nach habe man einen Weg gefunden, die Besonder-

heit des sakralen Ortes zu erhalten. „Der Kirchenraum in seiner Höhe und Größe und sein erhabener Eindruck sind immer noch erkennbar. Hier wurde ein Ort des Rückzugs geschaffen, ein Ort, an dem man immer noch zu Gott kommt.“

Doch heißt das auch, dass bei einer Umnutzung alles erlaubt ist? „Nein“, sagt Prof. Lieb, „weshalb die DBK klare Regeln formuliert hat, die gewisse Formen der Weiternutzung ausschließen“. Neunutzungen, die den ursprünglichen Zweck, den Charakter und die Atmosphäre missachten, gehören dazu. „Reine Gewerbebetriebe bzw. Kommerz oder die Umgestaltung zu einem Bordell passen definitiv nicht. Kirchenbauten sind auch nicht für eine kurzlebige Nutzung gedacht nach dem Motto, wir probieren mal dieses und dann jenes.“ Der Schutz des Denkmals bleibt weiterhin unerlässlich. Im Weiterbau von Kirchen liegt daher eine anspruchsvolle Aufgabe – und die sollte vom Denkmalpfleger über den Architekten bis hin zum Pfarrer bedacht, weiterentwickelt und umgesetzt werden. „Kirchen sind Chancen und jede abgerissene Kirche ist eine verpasste Chance“, ist sich Lieb sicher.

Patrick Kleibold



ZUR PERSON

Prof. Dr. Stefanie Lieb

ist Kunsthistorikerin und Studienleiterin für Kunst an der Katholischen Akademie Schwerte. Die Außerplanmäßige Professorin am Kunsthistorischen Institut der Universität zu Köln ist seit 2020 Projektleiterin für Kunstgeschichte in der interdisziplinären DFG-Forschungsgruppe TRANSARA zu Sakralraumtransformationen (Kirchenumnutzungen) in Deutschland.



BEFREIEND

„Für das Herz ist das Leben einfach: Es schlägt, solange es kann.“ – So beginnt der norwegische Schriftsteller Karl Ove Knausgård den ersten Band seines autobiografischen Romanprojektes mit dem Titel *Sterben*. Für den Menschen ist das Leben hingegen deutlich schwerer als für sein Herz. Denn er muss immerzu vorlaufen über den Moment hinaus und sich mit dem beschäftigen, was auf ihn zukommt. Dadurch erkennt er, dass alle Momente des Lebens vorläufig sind und so auch, dass sein Leben insgesamt vorläufig ist. Nichts ist endgültig, alles wird anders werden, als es ist. Auch die Tatsache des Lebens wird sich ändern. Einfacher gesagt: Sie werden sterben.

Da man die eigene Vorläufigkeit nicht ändern kann, kann man zumindest versuchen, sie zu lieben. Das „Memento mori“ geht nicht selten mit dem „Carpe diem“ einher: Weil Du sterblich bist, nutze den Tag! Über dem Begriff der Vorläufigkeit liegt so immer der dicke Schleier der Endlichkeit. Die Vorläufigkeit scheint das Leben zu entwerten, es in letzter Instanz absurd zu machen, sodass man nicht möglichst gut, sondern einfach möglichst viel leben sollte, solange man kann, wie etwa Albert Camus vorschlug.

Oft übersieht man dabei, dass die Einsicht in die Vorläufigkeit des Lebens auch eine befreiende Dimension haben kann. Denn zum Glück sind auch all die Abgründe des Lebens nur vorläufig. Zum Glück müssen uns selbst die schlimmsten Momente unseres Daseins nicht auf Ewigkeit binden. Zum Glück müssen wir die guten Momente aber auch nicht vergötzen, sondern können immer wieder neu vorlaufen zu dem, was noch nicht ist und was noch sein kann. Vorläufig zu sein macht frei und öffnet uns die Möglichkeit neuer Erfahrung und immer neuen Staunens, es provoziert Fragen und die Lust am Lernen, die Freude tieferen Verstehens und die Einsicht in die bleibende Unvollständigkeit unseres Erkennens.

Nur dadurch, dass wir vorlaufen, können wir übrigens Hoffnung haben, dass das, was jetzt ist, noch nicht alles ist. Unsere Vorläufigkeit macht uns Hoffnung, dass Krankheit und Leiden zuletzt immer vorläufig sind und dass sie nicht das letzte Wort über uns haben müssen. In Momenten des Elends können wir vorlaufen zu dem, wie es wieder sein soll, und dorthin zurücklaufen, wo es war, wie es sein soll. In unserer Vorläufigkeit steckt so am Ende auch die Fähigkeit auf die absolute Zukunft unseres

Lebens zu hoffen. Gerade wer sich als vorläufig erkennt, wird darin nicht den verkappten Wunsch ewigen Weiterlebens entdecken, sondern vielmehr die Hoffnung auf Endgültigkeit dessen, was das Leben vorläufig lebenswert macht.

Aaron Langenfeld

WINDHAUCH

Das Gefühl der Sinnlosigkeit und Absurdität des Lebens angesichts seiner Vorläufigkeit, wie es Aaron Langenfeld beschreibt, ist kein Phänomen erst der Moderne. Bereits der biblische Kohelet hat es in eindrucksvollen Worten beschrieben. Hevel, Windhauch, ist alles auf der Erde. Was hilft es dem Menschen, ob er reich oder arm, weise oder einfältig ist – ins Grab kann er nichts mitnehmen und muss seinen Besitz anderen hinterlassen, die nach ihrem Gutdünken mit ihm verfahren werden. Und wie Camus kam bereits Kohelet zur Folgerung, dass es am besten ist, die kurze Zeit, die man hat, möglichst zu genießen: gut essen und trinken, den Körper pflegen, sich an der Liebe eines Partners/einer Partnerin erfreuen. Die Rabbinen haben – nach einiger Diskussion – Kohelet in den Kanon der heiligen Schriften aufgenommen und es wird sogar am Schabbat des Laubhüttenfestes (Sukkot) im Gottesdienst gelesen. Vielleicht trug der vorletzte Vers dazu bei, dass das Buch als „koscher“ akzeptiert wurde: „Am Beschluss der Rede gibt sich als alles zu hören: Fürchte Gott und hüte seine Gebote, denn dies ist der Mensch allzumal“ (12,13 nach der Buber-Rosenzweig-Übersetzung). Das gute Leben ist nicht einfach hedonistisch, sondern orientiert sich an dem, was Gott dem Menschen als gut vorlegt.

Ähnlich hat es Camus' Zeitgenosse Rabbiner Joseph B. Soloveitchik (1903–1993) in seinem Ideal des halakhischen Menschen formuliert: Angesichts der eigenen Endlichkeit und des sich verbergenden Gottes findet der Mensch Sinn darin, sein Leben und die Welt nach der Halakha, den Vorschriften der Tora, zu gestalten und damit einen Beitrag zur Vollendung der Schöpfung zu leisten. Der Tod bleibt bitter, denn er setzt diesem Bemühen ein Ende. In Soloveitchiks Jeschiva wird weiter Tora studiert werden, auch wenn er nicht mehr da sein wird.

Aber auch in der jüdischen Tradition hat das Nicht-Vollenden-Können als Nicht-Vollenden-Müssen auch etwas Befreiendes. Die

Erlösung der Welt ruht nicht auf den Schultern des oder der Einzelnen, sondern auf denen der Gesamtheit, Generation nach Generation, und wird letztlich durch Gott selbst vollendet werden. Wichtig ist, dass jede und jeder seinen Teil dazutut. So hat es bereits Rabbi Tarfon in der Generation nach der Tempelzerstörung im Jahr 70 formuliert: „Der Tag ist kurz, der Arbeit ist viel, die Arbeiter sind faul, der Lohn ist groß, der Herr der Arbeit drängt. Es ist nicht deine Aufgabe, die Arbeit zu beenden, aber es steht dir nicht frei, nichts zu tun“.

Tamar Avraham

BEVOR WIR GEHEN

Der Gedanke an die eigene Vergänglichkeit und somit der Vorläufigkeit des eigenen Seins kann überwältigend sein. Nicht wenige von uns fürchten sich vor dem Unvorstellbaren und schieben das Unbehagen deshalb lieber schnell beiseite. Dabei bietet der offene Umgang mit der eigenen Vorläufigkeit die Chance auf neue unerschrockene Freude am Leben, wie dies auch Aaron Langenfeld treffend hervorhebt. Zugleich ermöglicht eine solche Einsicht, dass die Gewissheit der eigenen Vorläufigkeit für jeden anders verläuft. So verschieden wir leben, so verschieden betrachten wir auch unsere eigene Endlichkeit. Gerade aber weil das Empfinden der eigenen Vorläufigkeit für jeden Menschen anders ist, gibt es keine pauschalen Wahrheiten. Es gibt keine allgemeingültigen Empfehlungen dazu, wie man mit dem Wissen über eigene Vorläufigkeit „richtig“ umgeht. Manche Menschen verleugnen die eigene Endlichkeit bis zum Schluss. Manche sind fast schon übertrieben rational, andere verlieren sich in Selbstmitleid oder Zorn. Es gibt kein richtig oder falsch. Denn im Angesicht der eigenen Endlichkeit ist es nur verständlich, dass der Verstand an seine Grenzen stößt und die Gefühle mit einem durchgehen.

Und doch scheint, so zeigen Studien, dass eine schonungslose und ehrliche Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit uns sensibilisiert, so früh wie möglich das Beste aus unserer Zeit zu machen und danach zu leben, was das Leben lebenswert macht: Geld, Ruhm und Besitz scheinen nämlich am Ende die geringste Rolle zu spielen. So haben im Rahmen einer umfassenden Studie schottische Forscher Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen begleitet. In einem Teil der Studie haben die Forscher den Teilnehmenden fünf Karten, auf denen jeweils sinngemäß eine der folgenden Fragen steht, ausgehändigt: Was ist mir wichtig? Auf welche Fähigkeiten bin ich besonders stolz? Was ist mir an meiner Erscheinung besonders wichtig? Gibt es einen Traum, den ich noch verwirklichen möchte? Welche Besitztümer bedeuten mir am meisten?

Anschließend ließen die Forscher nacheinander fünf Gongschläge erklingen. Bei jedem Gong gaben die Teilnehmer jeweils eine der Karten ab. Die Übung führte die Teilnehmenden durch Verlust Erfahrung eines sterbenskranken Menschen, der sich Stück für Stück von allem verabschieden muss. Die Karte zum materiellen Besitz wurde von allen Teilnehmenden immer als Erstes abgegeben.

Ganz in diesem Geiste lässt sich der Prophet Mohammed auf eine Frage nach den Aspekten, die die eigene Endlichkeit überwinden, ein: „Mit dem Ableben des Menschen finden auch seine Handlungen und Besitztümer ein Ende, außer drei Aspekte, die den



Prof. Dr. Aaron Langenfeld ist Lehrstuhlinhaber für Fundamentalthologie und vergleichende Religionswissenschaft an der Theologischen Fakultät.



Tamar Avraham, Mag. theol., ist Reiseführerin und Übersetzerin theologischer Fachliteratur. Sie lebt in Jerusalem.



Idris Nassery ist ein afghanisch-deutscher Rechtswissenschaftler, Menschenrechtsaktivist und seit Oktober 2021 Juniorprofessor am Institut für Islamische Theologie der Universität Paderborn.

Menschen überstehen: Neben einer gottzugewandten Nachkommenschaft, die Bittgebete für den Verstorbenen spricht, sind dies die vollzogenen Wohltaten und das schöpfungsdienliche Wissen.“ Bevor wir also gehen und sich das eigene Leben unweigerlich dem Ende zuneigt, gilt es hiernach, die eigene Vorläufigkeit als notwendigen und unvermeidbaren Teil eines sinnerfüllten und integren Lebens zu akzeptieren.

Idris Nassery

Wie diese Texte entstehen

Dialog der Religionen

Der Entstehungsprozess dieser Texte ist ein echter Dialog der Religionen. Die Autorinnen und Autoren bekommen von der Redaktion das Thema und den Redaktionsschluss mitgeteilt. Dann wird untereinander geklärt, wer als Erster schreibt, die anderen reagieren aufeinander. Für diese Ausgabe schrieb als erstes Aaron Langenfeld, dann Tamar Avraham und als letztes Idris Nassery.

KANZLEI AM ROSENTOR

Frisch – Dr. Jolmes – Ostermann

**Wir sind die Adresse für
Erb-, Familien- und
Wirtschaftsrecht
in Paderborn.**

Rosenstraße |
Franziskanermauer 1A

33098 Paderborn
Tel.: 05251 12310

www.kanzlei-am-rosentor.de

**Unser Team dankt Ihnen für das
entgegengebrachte Vertrauen im Jahr 2022.**

**Mit den besten Wünschen für eine hoffnungs-
volle Adventszeit, ein freudereiches
Weihnachtsfest & ein gesegnetes
neues Jahr!**



Die Kanzlei am Rosentor

Hinter dem Namen „Kanzlei am Rosentor“ steckt mehr als eine traditionsreiche Kanzlei mit einem guten Namen. Hier haben sich Köpfe mit Charakter, echter Leidenschaft und Weitblick zusammengefunden.

Notar & Anwälte – Erstklassige Kompetenz mit klaren Spezialisierungen

In der Kanzlei am Rosentor in Paderborn finden alle Mandanten eine gute Lösung für Ihre rechtlichen Fragen und Aufgaben.

Die Rechtsanwälte haben eindeutige Spezialgebiete und verfügen in ihren Bereichen über erstklassige Kompetenz.

Neben seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt ist Christoph Frisch mit langjähriger Erfahrung und einem qualifizierten Team als Notar aktiv.



Einsetzen

Wer in Rente geht, hat mehr Zeit für sich – und andere. Die Möglichkeiten, sich im Erzbistum Paderborn ehrenamtlich zu engagieren, sind zahlreich und vielfältig. Beispiele und Hinweise gibt es im Internet unter dieser Adresse: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/ehrenamt-engagement/>. Unter anderem findet sich dort ein Fragenkatalog, um für sich die richtige Einsatzmöglichkeit zu finden.

Zuhören

„Was weg ist, ist weg“ – diese Weisheit bewahrheitet sich im Zeitalter der Digitalisierung immer wieder. Doch gleichzeitig sorgt die moderne Technik auch dafür, dass vieles doch nicht so ganz weg ist: „Conserve the sound“ (www.conservethesound.de) ist ein Online-Archiv für verschwindende Geräusche. Dort kann man verschwindenden Geräuschen nachspüren: Wie hörte sich eigentlich ein Wählscheibentelefon an oder das Klappern mit dem Löffel im „Henkelmann“?



Im Übergang

Ständig ist alles im Fluss, wird anders, verschwindet auch manchmal. Manche Änderungen werden angestrebt, andere passieren einfach. Was weg ist, wird vermisst – oder auch nicht. Anderes taucht in neuer Form wieder auf. Beispiele dafür finden sich auf dieser Seite – auch als Tipps für die Gestaltung einer neuen Lebensphase.

Neu machen

Neues Leben für Ausgedientes: Viele Geräte können repariert werden und aus löchrigen Jeans oder leeren Konserven lässt sich noch das ein oder andere herstellen. Bevor man also etwas in die Mülltonne wirft, sollte man überlegen, ob „Upcycling“ eine Option sein könnte. Dabei werden Abfallprodukte oder scheinbar nutzlose Stoffe in neuwertige Produkte umgewandelt. So bekommt die alte Jeanshose als Tasche eine Zukunft oder aus einer Konservendose wird ein Blumentopf. Tipps gibt es beispielsweise hier: www.verbraucherzentrale.de



Kirchenarchitektur im Wandel der Zeit

BYZANTINISCH: 400 – 800

Die Kreuzkuppelkirchen weisen zwei grundsätzliche Baupläne auf: die Basilika, ein Axialbau sowie der Zentralbau, den man bei oktogonalen Kirchenbauten in Antiochia antrifft. Zentralbauten waren fast immer gewölbt, wiesen also in aller Regel eine zentrale Kuppel auf. Dies erforderte die Anlage massiver Mauern, die das Gewicht der Kuppel aufzufangen hatten.

KAROLINGISCH: 800 – 1100

Im karolingischen Baustil bildete sich die dreischiffige Basilika mit Vorchorjoch und halbrunder Apsis heraus. Das Querhaus war noch kein gleichrangiger Bestandteil der Kirchenarchitektur.

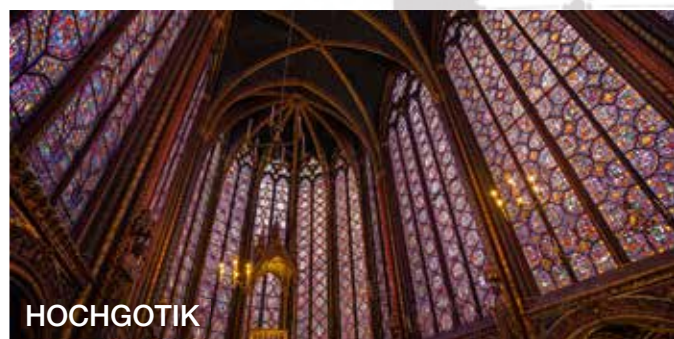
ROMANISCH: 1000 BIS 1250

Merkmale der romanischen Architektur sind massive Bauwerke mit halbkreisförmigen Bögen für Fenster und Öffnungen. Errichtet im romanischen Baustil wurden sakrale Bauwerke wie Kirchen, Klöster und Burgen.



GOTISCH: 1140 – 1530

Die gotische Architektur wird bestimmt von filigranen, hochstrebenden Bauwerken mit Spitzbogen, Maßwerk und Strebewerk. Anwendung fand der gotische Baustil in Sakralbauten sowie Rathäusern, Stadttoren und Burgen.



RENAISSANCE: 1420 – 1610

Die Renaissance galt als Wiedergeburt der Antike. Architekten und Baumeister besannen sich, die Harmonie des Gleichgewichts und der Proportionen zu vereinen. Römische Baukunst galt als Vorbild und Bauelemente des alten Roms wurden aufgegriffen.

BAROCK: 1570 – 1770

Die Architektur des Barocks zeichnete sich durch Prachtbauten aus. Prunkvolle Paläste, Kirchen und Schlösser mit großzügigen Parkanlagen repräsentierten den feudalen Lebensstil von Fürsten und Klerus.



ROKOKO: 1730 – 1780

Das Rokoko, auch Spätbarock genannt, ist eine Weiterentwicklung der europäischen Epoche des Barocks. Charakteristisch in diesem Bau- und Dekorationsstil sind überbordende Verzierungen an Bauten, Innenräumen, Möbeln, Geräten und der Verzicht auf jegliche Symmetrie.

KLASSIZISMUS: 1780 – 1850

Klare Linien, einfache Formen und eine strukturierte Gliederung sind das Grundgerüst des Klassizismus, das sich besonders in der Architektur widerspiegelt. Dreiecke, Quadrate, Kreise, Kugeln, Pyramiden und vor allem Säulen gelten als Grundbausteine klassizistischer Architektur.

HISTORISMUS: 1850 – 1900

Besonders kennzeichnend ist die Nachahmung verschiedener historischer Baustile wie z. B. der Romanik, Gotik, der Renaissance, des Barocks und des Rokokos.

JUGENDSTIL: 1890 – 1910

Die Jugendstilkunst wird zwar als letzte große Kunstrichtung bezeichnet, sie war aber keineswegs eine einheitliche Kunstbewegung. Allen Jugendstilkünstlern war die Schaffung eines neuen Stils gemeinsam, die Abkehr von der Symmetrie und vom Historismus mit unterschiedlichen Schwerpunkten in einzelnen Ländern.

MODERNE: AB 1900

Moderne bezeichnet eine nicht genau abgegrenzte Architektur-epoche. Es handelt sich dabei um eine international verwendete Formensprache, die innerhalb der heute sog. Klassischen Moderne zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt und bis heute verwendet wird.

Bundesweit...



Modul-Spezialgerüst
Fassadengerüst
Arbeitsbühnen
Bauaufzüge

SANDERS
Höhenzugangstechnik
www.sanders-online.de



die Sprachwerkstatt

Seit mehr als 30 Jahren!

Wenn nicht jetzt, wann dann ?

Kaufmännische Umschulungen (IHK)
 Verschiedene Fachrichtungen
 Beginn: 01.02. und 03.07.2023, 24 Monate

Umschulung zum Fachinformatiker/-in (IHK)
 Fachrichtung Systemintegration
 Beginn: 01.07.2023, 24 Monate

Neu weitere Umschulungen (IHK):
 Fachkraft für Kurier-, Express und Postdienstleistungen,
 Fachlagerist/-in und Verkäufer/-in
 Beginn: 01.03.2023, 16 Monate

Förderung durch **Bildungsgutschein** möglich.

Interesse geweckt?
Wir beraten Sie gern!

Lydia Spadi B.A.
 05251/77999-13
 l.spadi@die-sprachwerkstatt.de

Detlef Brüggemann
 05251/77999-15
 d.brueggemann@die-sprachwerkstatt.de

Stettiner Straße 40-42 - 33106 Paderborn
www.die-sprachwerkstatt.de




3x für Sie im Kreis Paderborn...

- /// Moderne, ganzheitliche Pflege für hohe Lebensqualität.
- /// Angebote zur Unterstützung im Alltag.
- /// Individuelle Betreuung für einen aktiven Alltag.
- /// Durchdachte Lösungen für das Leben im Alter: Stationäre Pflege in Form von Wohngruppen, betreutes Wohnen, Wohnbereiche für Menschen mit Demenz, Kurzzeit- und Verhinderungspflege.
- /// Intensive seelsorgliche Begleitung.



WIR SIND FÜR SIE DA.

Seniorenzentrum Mallinckrothof
 Borchen | Telefon: 05251 / 87644-0
www.seniorenzentrum-mallinckrothof-borchen.de

St. Vincenz-Altenzentrum
 Paderborn | Telefon: 05251 / 151-0
www.vincenz-altenzentrum.de

Seniorenzentrum St. Bruno
 Paderborn | Telefon: 05254 / 9934-0
www.st-bruno-paderborn.de

Caritas Altenhilfe gGmbH, Paderborn

Nah am Menschen

DÜNSCHEDE 

HOLZBAU MIT LEIDENSCHAFT



DÜNSCHEDE HÄUSER BEGEISTERN!

Arnsberg-Vosswinkel
 Tel. 02932 9695-0
www.duonschede.de



15 Min.
Backzeit
plus Zubereitungszeit



unwichtig



4 Personen



VIKTOR DILLMANN

„Wenn die Soufflé-Förmchen richtig eingefettet und mit Mehl bestäubt sind und sich bei der Zubereitung zudem exakt an die vorgegebenen Mengenangaben gehalten wird, gelingt das Soufflé.“

Zutaten für das Ziegenkäsesoufflé:

- * 1 kleiner Zweig Thymian
- * 1 kleiner Zweig Rosmarin
- * 1 Esslöffel Honig
- * 1 Esslöffel Speisestärke
- * 50 g Ziegenkäse
- * 100 g Speisequark
- * 2 Eigelb
- * 2 Eiweiß
- * 1 Esslöffel Zucker
- * 1 Esslöffel Mehl
- * 10 g Butter
- * Salz und Pfeffer

Zutaten für den Hokkaido-Zucchinisalat:

- * 160 g Hokkaido
- * 140 g Zucchini
- * 2 Teelöffel Kürbiskernöl
- * 2 Teelöffel Balsamicocreme
- * Salz, Pfeffer und Zucker
- * 1 Esslöffel Honig
- * 1 Esslöffel frischer Zitronensaft
- * 2 Esslöffel Balsamicoessig hell



Zubereitung Ziegenkäsesoufflé

1. Die Soufflé-Förmchen ordentlich mit Butter bepinseln und mit Mehl bestäuben.
2. Thymian und Rosmarin fein hacken.
3. Ziegenkäse, Honig, Speisestärke, Quark, Eigelbe und die gehackten Kräuter verrühren und mit Salz und Pfeffer würzen.
4. Eiweiß und Zucker zu Eischnee schlagen. Wenn der Eischnee fertig ist, nach und nach langsam unter die Ziegenkäse-Masse heben.
5. Die Soufflé-Förmchen zur Hälfte befüllen und auf ein höheres Backblech und in eine feuerfeste Schale geben, welche 3 cm mit heißem Wasser befüllt wird.
6. Das Soufflé für 15 Minuten bei 170 Grad backen lassen. Den Ofen beim Backen nicht öffnen, sonst geht das Soufflé nicht auf.

Zubereitung Hokkaido-Zucchinisalat

1. Hokkaido und die Zucchini in feine Streifen schneiden.
2. Mit Zucker, Salz, Pfeffer, Zitrone, Honig und Balsamicoessig hell abschmecken.
3. Alles vorsichtig vermengen und ca. 1 Stunde durchziehen lassen.
4. Alles in ein feines Sieb geben und abtropfen lassen.
5. Kürbiskernöl mit Balsamicocreme ordentlich pürieren, durch ein Sieb geben und anschließend zusammen anrichten.



Jetzt oder nie

Früher war das Soufflé von den Speisekarten gehobener Restaurants nicht wegzudenken. Diese Beliebtheit hat allerdings etwas nachgelassen. Der 34-jährige Viktor Dillmann hat das Soufflé in seiner Laufbahn noch nicht allzu häufig gekocht. Seit Ausbildungsbeginn 2007 im Businesshotel und Restaurant „Campus Garden“ in Iserlohn, wo er drei Jahre später direkt Chefkoch wurde, war die Menge an Soufflés, die er zubereitete, überschaubar. Dennoch ist das Soufflé für ihn ein schönes Dessert.

Der Chefkoch persönlich mag Soufflés gerne in der süßen Variante, was aber auch vielleicht daran liegen mag, dass er Desserts selbst gerne isst. Denn sie erfordern eine Menge Kreativität, das gilt auch für das Soufflé. Bereits bei der Zubereitung spielt diese mit herein und wenn man schließlich den Teller anrichtet, darf man nochmals kreativ sein.

Ein Soufflé zuzubereiten ist auch für einen Chefkoch keine leichte Übung. So erinnert sich Viktor Dillmann daran, dass er auch schon einmal mehr als einen Versuch brauchte, um ein perfektes Soufflé zu zaubern. Dennoch sollte man sich nicht entmutigen lassen und nach mehreren Versuchen und der gewissen Routine sowie guter Arbeitsvorbereitung gelingt die raffinierte Kreation aus schaumig-luftigem Eischnee meistens sehr gut.

Ein Soufflé sollte nicht mit einem warmen Schokoladen-Küchlein verwechselt werden. Viele Restaurants bieten heutzutage das Küchlein mit flüssigem Kern auf ihrer Speisekarte an und titulieren es dabei häufig fälschlicherweise als Soufflé. Oftmals handelt es sich jedoch dabei leider um Fertigprodukte und keinesfalls um ein handgemachtes Soufflé, was viel arbeitsintensiver ist. Ein richtiges Soufflé ist luftig leicht und in der Konsistenz schnell vergänglich, wenn es nicht auf den Punkt genau zubereitet und serviert wird.

Annabell Jatzke

Fotos: Pixabay / Annabell Jatzke

Soufflé

Der Name Soufflé stammt aus dem Französischen und bedeutet so viel wie „geblasen“. Es handelt sich dabei um eine leichte Eierspeise, die sowohl süß als auch herzhaft serviert werden kann. Seinen Ursprung hat das Soufflé in der französischen Haute Cuisine in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Später gab es zahlreiche Rezepte für die raffinierte und aufwendige Kreation. Wählt man die herzhaft-pikante Variante, wird unter anderem oft mit Käse, Gemüse oder mehr gearbeitet. Diese Art der Soufflés wird dann vielfach als Vorspeise oder zur Hauptspeise angeboten. Süße Soufflés, beispielsweise mit Früchten, werden oft als Mehlspeise zum Dessert gereicht.

Die schaumig-luftige Größe eines Soufflés entsteht durch den Eischnee, der unter die Masse gemischt wird. In feuerfesten Formen wird das Soufflé im Backofen gegart. Während des Backvorgangs „bläst“ sich die Masse auf. Nach dem Garen muss das Soufflé sofort serviert werden, da das luftige Gebilde aus gebackenem Eischnee schnell in sich zusammenfällt.

Die Zubereitung eines Soufflés erfordert etwas Übung und Geduld, da das vorzeitige oder wiederholte Öffnen des Backofens zu einem Zusammenfallen des Soufflés durch die eindringende Kaltluft führt. Dies ist zwar für den Geschmack unbedeutend, sorgt aber für eine Beeinträchtigung des Aussehens und zudem geht die gewünschte luftige Konsistenz verloren.

Auch beim anschließenden Servieren bedarf es Vorsicht. Es muss schnell gehen. Bestellt der Gast in einem Restaurant ein Soufflé, wird dieses außerdem oftmals unter einer Wärmehaube serviert, welche erst am Tisch entfernt wird.



Mit Bagger, Pinsel



Fotos: Patrick Kleibold/LWL

Manchmal bauen Dinge im wahrsten Sinne aufeinander auf: Das Ende von etwas Altem ist unmittelbar der Beginn von etwas Neuem. Und auch das ist irgendwann alt und wird ersetzt – oder erweitert, geändert, umgebaut. Mit der Frage, was wann war, befasst sich die Archäologie. Oft bringen Funde wichtige Erkenntnisse und werfen gleichzeitig neue Fragen auf. Auch hier gilt: Ende und Anfang sind immer miteinander verbunden.

und Pinzette



LWL-Archäologe
Wolfram Essling-Wintzer



Absperrungen, Gitterzäune, Erdhügel, Steinhaufen und reichlich Löcher im Boden: Auf den ersten Blick sieht es auf dem Gelände zwischen St.-Walburga-Kirche, Jugendheim und alter Vikarie in der Innenstadt von Meschede aus wie auf jeder anderen Baustelle auch. Doch gebaut wird hier erst später, die aktuellen Arbeiten haben ein anderes Ziel.

„Archäologie fängt immer mit dem Bagger an“, sagt Wolfram Essling-Wintzer und steigt von der Baumaschine, mit der er gerade noch Erde bewegt hat: „Die Feinarbeiten mit Pinsel und Pinzette kommen später.“ Der 48-jährige ist Archäologe beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) in Münster. Das Areal hinter der Kirche kennt er gut. Bereits vor zwei Jahren war er vor Ort. Als die geplante Sanierung von Pfarr- und Jugendheim konkreter wurde, rückten die Wissenschaftler an, um nach möglichen Bodendenkmalen zu suchen.

Die Ergebnisse von damals präsentiert Essling-Wintzer auf seinem Computer: Fotos zeigen Mauerfundamente und unterschiedlich gefärbte Erdschichten. Für den Laien nicht unbedingt aussagekräftig, doch die Fachleute konnten daraus Rückschlüsse auf die Gebäude des Kanonissenstiftes ziehen, die hier einmal gestanden haben. Gefunden wurden Fundamente, die zu zwei zeitlich aufeinander folgenden Klausuranlagen gehörten. Auch ein Kreuzgang, der vermutlich zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstand, lässt sich anhand der Fundamentkonstruktion nachweisen. Noch älter ist nach Einschätzung der Wissenschaftler ein Fundament aus Bruchstein und Lehm. „Das könnte sogar zum Gründungsbau aus dem 9. Jahrhundert gehören“, meint Essling-Wintzer. Eine Brandschicht, so der Archäologe, könnte darüber hinaus andeuten, dass dieser erste Klausurbau durch ein Feuer vernichtet worden sei.

Bei den aktuellen Ausgrabungen geht es um den Bereich an der südlichen Kirchenmauer. Dort soll der Sakristei-Neubau entstehen. Also setzt sich der Archäologe wieder in den Bagger und kratzt vorsichtig mit der Schaufel dünne Bodenschichten ab. Direkt an der Kirchenwand stößt er auf einige „moderne Störungen“ in der historischen Substanz. So nennt der Archäologe



Verwaltungsleiter
Axel Hesse



Pfarrer Michael Schmitt

den Fall, dass durch Arbeiten in neuerer Zeit kein einheitlich historisches Gesamtbild mehr vorhanden ist. In diesem Fall sind es Noppenmatten aus Kunststoff und Drainage-Rohre. „Die hat man verlegt, um Feuchtigkeit von den Grundmauern fernzuhalten“, weiß Essling-Wintzer.

„Der Schutz vor Wasserschäden war schon immer ein großes Thema“, erklärt Verwaltungsleiter Axel Hesse bei der Präsentation der Pläne für Neubau und Sanierung. Unter anderem soll das Jugendheim zwischen Kirche und alter Vikarie barrierefrei gestaltet werden, außerdem entsteht im Obergeschoss ein großer Saal. „Seit den 1960er-Jahren ist nicht renoviert worden, entsprechend groß ist der Sanierungsstau“, sagt der Verwaltungsleiter. Aus der alten Vikarie wird das neue Pfarrhaus. Die Kirche selbst wurde bereits umfassend saniert, Arbeiten an der 1965 an die Südwand angebauten Emhildiskapelle stehen aber noch genauso an wie die Neuanlage des Stiftsgartens; also des Bereichs, in dem die Fundamente gefunden wurden. Der ehemalige Kreuzgang soll dort durch eine entsprechende Gestaltung des Pflasters nachvollziehbar gemacht werden.

„Wir rennen von Baustelle zu Baustelle“, sagt Essling-Wintzer, wenn er auf seinen Aufgabenbereich zu sprechen kommt. Die Bodenarchäologie kommt immer dann zum Zug, wenn auf einem historisch interessanten Areal gebaut werden soll. Nicht immer sei man dabei so willkommen wie hier in Meschede, fügt er hinzu. „Investoren, Bauherren und Unternehmer sowie Architekten fürchten oft, dass mit unseren Arbeiten Verzögerungen oder gar umfangreiche Umplanungen und Kostensteigerungen verbunden sind.“ Doch das sei in den allermeisten Fällen unbegründet.

„Es wird wieder gebuddelt!“ Pfarrer Michael Schmitt begrüßt das Grabungsteam vom Landschaftsverband als alte Bekannte. Man kennt sich von den vorangegangenen Arbeiten. Der Geistliche hat selbst großes Interesse an Geschichte und speziell an der Historie der Walburga-Kirche und ihres Umfeldes. Das Gotteshaus ist eine



echte Schatzkammer – und das in mehrfacher Hinsicht. Sie ist in ihren Ursprüngen ein karolingischer Bau, der Ende des 9. / Anfang des 10. Jahrhunderts entstanden ist. Und sie barg – und birgt vielleicht noch – eine ganze Reihe von Geheimnissen. Gleichzeitig ist sie ein gutes Beispiel dafür, was sich im Laufe der Jahrhunderte aus einem Bauwerk entwickelte – durch Abriss, Umbau, Modernisierung.

Dabei gab es sogar Planungen direkt nach dem Krieg, das Gotteshaus dem Erdboden gleichzumachen. Beim schweren Bombenangriff auf Meschede am 19. Februar 1945, bei dem die gesamte Innenstadt in Schutt und Asche gelegt wurde, war auch St. Walburga schwer beschädigt worden. Der Turm war ausgebrannt, Gewölbe eingestürzt, vieles lag in Trümmern. Der Stadtrat plädierte deshalb für einen Neubau an anderer Stelle. Nur der damalige Pfarrer setzte sich für den Wiederaufbau ein. „Dem Einsatz und der Sturheit meines Amtsvorgängers ist es letztlich zu verdanken, dass nicht abgerissen wurde“, sagt Pfarrer Michael Schmitt, „und heute wissen wir, was dadurch alles verloren gegangen wäre.“ Unter anderem auch die karolingische Ringkrypta mit Reliquiengrab. Seit 1980 befindet sich in der Grabkammer ein Bronze-Schrein mit Reliquien der heiligen Äbtissin und Glaubensbotin Walburga.

Beim Rundgang im Bereich der Krypta weist der Pfarrer auf einige Tontöpfe, die halb im Mauerwerk stecken. Sie wurden bereits 1965 entdeckt, insgesamt kamen rund 120 dieser Keramikgefäße zum Vorschein; und zwar aus Grabensystemen unter dem Fußboden und in den Mauern. Die Töpfe waren sehr gut erhalten, weil sie zu einem ganz speziellen Zweck in Boden und Mauern eingelassen worden waren. Sie sollten die Akustik in der Kirche verbessern. Offensichtlich, so vermuten die Historiker vom LWL, kannten die sauerländischen Bauherren die Schriften des römischen Architekten Vitruv. Im ersten Jahrhundert v. Chr. berichtet dieser von Schallgefäßen, die die Akustik in Theatern verbesserten, indem sie in einem ausgeklügelten System als

Resonanzkörper dienten. Ähnliches dürften die Mescheder im Sinn gehabt haben. Allerdings dürfte es nach heutiger Einschätzung nicht funktioniert haben: Zum einen waren die Öffnungen der Töpfe mit Estrich überzogen, zum anderen hatte der römische Architekt Metallgefäße empfohlen. Unabhängig davon war der Fund eine Sensation. Wegen der genauen Datierung bieten die Gefäße aus Meschede gute Vergleichsmöglichkeiten mit anderer Keramik und tragen so dazu bei, diese besser einordnen zu können.

Hundert Jahre ist es in diesem Jahr her, dass in Ägypten im „Tal der Könige“ das Grab Tutanchamuns von dem britischen Forscher Howard Carter entdeckt wurde. Unermessliche Schätze wie die zwölf Kilo schwere goldene Totenmaske des Pharaos kamen ans



Licht. Diese sensationelle Entdeckung hat sicherlich dazu beigetragen, dass das Wort Archäologie im Kopf Bilder von Abenteuern, Ausgrabungen in fernen Ländern und spektakulären Funden entstehen lässt.

Aber es muss gar nicht immer Edelmetall sein, manchmal bietet auch das Gegenteil davon dem Wissenschaftler ungeahnte Entdeckungsmöglichkeiten. Mit Begeisterung erzählt Essling-Wintzer von der Ausgrabung einer Latrine im ehemaligen Kloster Dalheim. In den verschiedenen lederartigen Fäkalschichten seien hochinteressante Funde verborgen gewesen. „Unter anderem ein Becher mit Bemalung und Wappen aus dem 16. Jahrhundert.“ Latrinen hätten für die Wissenschaft heute den großen Vorteil, dass das, was darin versunken war, auf besondere Weise „gesichert“ war: „Denn aus nachvollziehbaren Gründen hat man nicht danach gesucht, auch wenn man sich über den Verlust geärgert hat.“

So wie in manchem Areal mit Funden gerechnet und gezielt gesucht werde, komme an anderer Stelle der Zufall zu Hilfe, berichtet der Archäologe von einer weiteren spektakulären Ausgrabung. Bei Bauarbeiten in Witten entdeckte man vor gut vier Jahren auf dem Gelände eines geplanten Gewerbegebietes die monumentalen unterirdischen Reste von zwei Stahlhütten aus dem 19. Jahrhundert – Schächte, Gewölbe und weitere Anlagen. Die 1855 gegründete „Steinhauser Hütte“ wurde um 1920 stillgelegt und die überirdischen Anlagen abgerissen, die Reichsbahn verlegte Gleise auf dem Gelände. Auf Karten war die Hütte nicht mehr verzeichnet, sie wurde vergessen.



Erst bei den Bauarbeiten stieß man auf die unterirdischen Hohlräume mit Bruch- und Backsteinmauern sowie unterirdischen Kanälen zur Belüftung der Ofensysteme. Die Befunde aus Witten tragen laut LWL dazu bei, die Bau- und Modernisierungsgeschichte solcher Hüttenwerke nachzuvollziehen und sie leisteten damit einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Industriekultur im Ruhrgebiet.

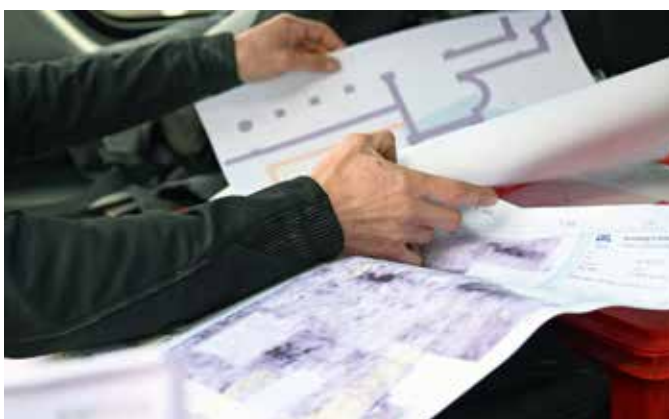
Forscherdrang und Entdeckergeist haben Archäologen immer motiviert, doch mindestens ebenso wichtig sind Akribie und Geduld, weiß Essling-Wintzer: „Wer übereilt zu Werke geht oder Wichtiges übersieht, zerstört unter Umständen Unwiederbringliches.“ Und um das Gefundene zu sichern, einzuordnen, wissenschaftlich zu erforschen und für die Nachwelt einzuordnen, sind sorgfältige Vermessung und Dokumentation unerlässlich. „Da kann die moderne Technik einiges leisten.“ Von der Luftaufnahme per Drohne bis zum Einsatz von Bodenradar. Doch immer sind es der geschulte Blick des Fachmannes sowie der richtige Umgang mit Schaufel, Pinsel und Pinzette, die Funde entdecken und schließlich freilegen.

Der Alltag heutiger Archäologen wirkt hier auf der Baustelle in Meschede nicht so spektakulär wie vor 100 Jahren im „Tal der Könige“ in Ägypten, zumindest auf den ersten Blick. Doch wer weiß: Vielleicht findet sich außer Mauerresten doch noch das ein oder andere Fundstück. Und das, was auf den Laien unscheinbar wirkt, kann dem Experten wichtige neue Erkenntnisse bringen. „Man kann nicht sagen, wie oft die Erde hier schon bewegt wurde, es kann also durchaus sein, dass man auf etwas Interessantes stößt“, meint Essling-Wintzer.

Deshalb wird der Aushub im Zweifelsfall noch einmal genau unter die Lupe genommen. Das ist der Job von Oskar Türk. Der 18-Jährige absolviert ein Freiwilliges Soziales Jahr bei der Jugendbauhütte Soest. Ein Angebot, das die Deutsche Stiftung Denkmalschutz jungen Menschen an 16 Standorten in Deutschland macht. Oskar Türk ist seit dem 1. September dabei. Es könnte also für ihn noch spannend werden, wenn er mit dem Metall-Detektor die ausgehobene Erde untersucht. „Wenn es piept, kann es genauso eine Cola-Dose wie eine silberne Spange aus dem Mittelalter sein.“

Wolfram Essling-Wintzer und Oskar Türk werden einige Wochen an der Walburga-Kirche beschäftigt sein. Beide sind gespannt, ob durch neue Funde weitere Rückschlüsse auf die ursprüngliche Bauform des Kanonissenstiftes möglich sein werden. Dass alles, was ausgegraben wurde und wird, nach Abschluss des Projektes auch wieder in der Erde verschwindet, ist für den Archäologen kein Problem: „Wichtig ist, die Daten zu erfassen und daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen.“ Abgesehen davon seien die Mauerreste unter der Erde ja gut aufgehoben, meint der Wissenschaftler: „Wichtig ist, dass sie vor Frost geschützt und auch sonst sicher sind!“ Und an diesem Punkt kommt wieder die Geduld, eine der Kardinaltugenden der Archäologen, ins Spiel: „In hundert Jahren kann die Archäologie mit Sicherheit mehr!“ Und was sind bei so einem Blick in die Geschichte schon hundert Jahre!

Andreas Wiedenhaus



Garanten für ein angenehmes Wohnklima!

GARANT FÜR SCHÖNHEIT UND SCHUTZ

maas
MALERFACHBETRIEB

MESCHEDE-FREIENOHL
BÜRO: HAUPTSTRASSE 72
TELEFON (0 29 03) 5 67
WERKSTÄTTEN: IM OHL 28
TELEFON 2075 · FAX 1613
www.malermaas.de

Im Leben Orientierung finden

Das Bergkloster Bestwig im Sauerland lädt zu vielen Angeboten in reizvoller Umgebung ein

Die Zeiten sind unruhig: Nach 77 Jahren gibt es wieder einen Krieg in Europa. Flüchtlinge kommen ins Land, die Inflation steigt. Und die Corona-Pandemie ist noch nicht überwunden. „Gerade dann müssen wir uns auf das Wesentliche konzentrieren, uns reduzieren, sparen. Die Suche nach Orientierung, der eigenen Berufung und unseren Lebensaufgaben wird immer wichtiger. Dazu wollen wir im Bergkloster Bestwig Anregungen und Hilfen geben“, erklärt die Provinzoberin der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel, Schwester Johanna Guthoff.

Ob Einkehrtage, Kreativangebote, Meditationen oder geführte Wanderungen; ob für Familien, junge Erwachsene, Gehörlose oder Senioren. Das Angebot ist vielseitig. Auch bietet das Bergkloster optimale Rahmenbedingungen für Tagungen und Seminare.

Nur 200 Meter vom Ruhrtal-Radweg, nahe an der Sauerland-Waldroute und am Startpunkt vieler Wanderstrecken laden die Schwestern auf diese Weise zu Besinnung und Erholung ein.



2021/2022 wurde der Spirituelle Wanderweg von Kloster zu Kloster offiziell ausgeschildert. Er verbindet das Bergkloster Bestwig mit der Abtei Königsmünster. Im Ortsteil Föckinghausen zeigt ein Hinweisschild zum „Erfüllten Leben“.

Klosterwanderweg

Besinnung findet man z.B auf dem Spirituellen Wanderweg von Kloster zu Kloster. Er verbindet das Bergkloster und die Abtei Königsmünster Meschede. 2023 gibt es zwei geführte Wanderungen: am Sonntag, 25. Juni, von Bestwig nach Meschede und am Sonntag, 13. August, von Meschede nach Bestwig.

www.von-kloster-zu-kloster.de

Spirituelle Auszeiten

Im Laufe des Jahres laden die Schwestern mehrmals zu besonderen Auszeiten ein. Sie sind geprägt durch Achtsamkeitsübungen, spirituelle und kreative Elemente sowie Erfahrungen in der Natur – so über Ostern, an Wochenenden im Mai und Juni und in zwei Wochen im Juli.

www.smmp.de/angebote

Pantomimische Performance

Am Karfreitag, 7. April, präsentiert der Folkwang-Pantomime Christoph Gilsbach seine Performance „Das Leben“. Seine Inszenierung fragt nach dem Platz des Todes in unserem Leben als seelenvollen Begleiter.

Bibelerzählnacht

Am Samstag, 3. Mai, schließt die elfte zertifizierte Ausbildung für Bibelerzählerinnen und -erzähler mit einer öffentlichen Bibelerzählnacht ab. Beginn ist um 20 Uhr.

Interreligiöses Fest

Neben den interreligiösen Meditationen, zu denen die Schwestern alle zwei Monate an wechselnden Orten einladen, soll es 2023 auch ein interreligiöses Fest des Glaubens geben. Geplant sind im Klosterpark Zeiten des Innehaltens mit den vier großen Religionen. Der Termin wird noch bekanntgegeben.

Informationen zum Programm:

Klosterpforte Bergkloster Bestwig
Tel: 02904 808-294 (mo-fr 8-14 Uhr)
E-Mail: reservierung@smmp.de



Schwestern der heiligen
Maria Magdalena Postel

Bergkloster Bestwig

Tage im Kloster

Erholung für Leib und Seele.

Kraft schöpfen, Glauben teilen, kreativ sein.
Zahlreiche Angebote und Weiterbildungen
für junge Erwachsene, Familien, Senioren
und Suchende.

www.smmp.de/angebote

Bergkloster 1 • 59909 Bestwig • Tel. 02904 808-294 • Mail: reservierung@smmp.de • www.smmp.de/angebote



200 Meter vom
Ruhrtal-Radweg.
Nahe an der
Sauerland-
Waldroute.

Ewiger Wechsel

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Rasen
Sei fröhlich der Becher gebracht!

Es werden viel fröhliche Menschen
Lang nach uns des Lebens sich freuen,
Uns Ruhenden unter dem Rasen
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir sitzen so traulich beisammen
Und haben einander so lieb
Erheitern einander das Leben.
Ach, wenn es doch immer so blieb!

Doch weil es nicht immer so bleibet,
So haltet die Freundschaft recht fest;
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West.

Und sind wir auch fern voneinander,
So bleiben die Herzen doch nah;
Und alle, ja alle wird's freuen,
Wenn einem was Gutes geschah.

Und kommen wir wieder zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn,
So knüpfen ans fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.



*Quelle: August von Kotzebue (1761–1819),
deutscher Jurist und Dramatiker*

»Die Weihnachtsgeheimnisse führen uns
noch einen Schritt weiter.
In ihnen sagt uns Gott: „Ich bin, wo du bist.“«



€ 16,00
gebunden
ISBN 978-3-89710-931-5

Das Buch ist hier erhältlich:

 bonifatius@azb.de
www.bonifatius-verlag.de
 02832 929291

 Buchhandlung Dortmund
dortmund@bonifatius.de
0231 148046

 Buchhandlung Paderborn
paderborn@bonifatius.de
05251 153142

und überall wo es Bücher gibt

BONIFATIUS